Ciao Bella!

Die politische Sommerzeit begann mit einem Theaterdonner zwischen Berlin und Rom: Das Zerwürfnis mit der Regierung Berlusconi und die Urlaubsabsage des verschnupften Kanzlers offenbaren, wie schwer sich die Deutschen mit ihrer Liebe zu Italien tun.

Silvio Fagiolo, Botschafter der Italienischen Republik, sitzt bequem in seinem braunen Ledersofa und lobt die Zusammenarbeit zwischen Rom und Berlin. Sie sei „vertrauensvoll und tief“. Krachend fliegt die Tür zu seinem Büro auf, ein Mitarbeiter stürzt herein und überreicht Seiner Exzellenz wortlos ein Papier. Es ist eine Meldung von Associated Press, zwei Zeilen. Es ist Mittwoch, 15.47 Uhr.

Der Botschafter greift mit beiden Händen nach dem Blatt und hält es dicht vor seine großen, eckigen Brillengläser. Er liest, sein Blick wird starr. Soeben hat der Bundeskanzler seinen Urlaub in Italien abgesagt. Fagiolo sammelt sich, redet weiter. Dann klingelt sein Telefon. Das Außenministerium in Rom ruft an.

Etwa zur selben Zeit grübelt Olaf Scholz, Generalsekretär der SPD, wie er seinem Kanzler in dieser schwierigen Lage zur Seite springen kann. Schließlich lässt er eine Pressemitteilung schreiben, in der er Schröder seine uneingeschränkte Solidarität versichert. Kurz darauf holt er zum großen Schlag gegen Italien aus: Scholz verkündet, dass auch er auf seinen Urlaub dort verzichten werde.

Dann eröffnet die Union den innenpolitischen Kampf. Wolfgang Schäuble, stellvertretender Chef der Fraktion im Bundestag, schilt die Absage des Kanzlers als „völlig überzogen, albern und künstlich aufgeregt“. Auch die „Süddeutsche Zeitung“ mosert über „die Boulevardisierung der internationalen Beziehungen“.

Sommerzeit, Theaterzeit, jedenfalls in der Politik. In der vorigen Woche erlebte Berlin bei nasskühlem Wetter eine Komödie, wie es sie lange nicht mehr gegeben hatte. Es ging dabei ausgerechnet um die große Liebe der Deutschen, um Italien. Kein anderes Land löst hier zu Lande so tiefe Sehnsüchte aus, so viele Träume vom süßen Leben und so viel Begeisterung für Städte, Landschaften und Kultur. Ein Zerwürfnis kratzt an der deutschen Seele.

Traumziel Toskana

Venedig-Urlauber Schröder (2001): *Gekränkte Liebe*

TONI ANZENBERGER/AGENTUR ANZENBERGER (L.); A. MEROLA / DPA (R.)

Es begann am 2. Juli, als der deutsche Abgeordnete Martin Schulz den italienischen Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi im Europaparlament angriff. Der wiederum empfahl Schulz daraufhin, als „Kapo“ in einem KZ-Film mitzuspielen.

Als sich die Aufregung fast schon gelegt hatte, wurde am Montag vergangener Woche in Berlin ein Artikel des italienischen Staatssekretärs für Tourismus, Stefano Stefani, bekannt. Er hatte ihn aus Wut über Schulz verfasst. „Die Deutschen“, schrieb er in der Parteizeitung seiner Lega Nord, seien „einförmige, blonde Supernationalisten“, die alljährlich „lärmend über unsere Strände herfallen“.

So wurde quer über die Alpen geschimpft und beleidigt, bis sich der Kanzler entschloss, Stefani seine Worte richtig übel zu nehmen und seinen Urlaub nicht an der Adria zu verbringen, sondern zu Hause in Hannover. Am Tag dieser Entscheidung wurden dort 23 Grad Celsius gemessen, es gab Schauer. Die weiteren Aussichten sind ungewiss.

Die „Bild“-Zeitung wird den Kanzler jedoch rächen für trübe Tage in Hannover. Sie verbreitete am Donnerstag einen Vordruck, der bald zigtausendfach aus dem Fax von Botschafter Fagiolo quellen könnte. Es ist ein Aufruf an Berlusconi, Stefani zu entlassen. Stefani schickte „Bild“ am Freitag kleinlaut ein Entschuldigungsschreiben und bot wenig später seinen Rücktritt an.

„Einförmige, blonde Supernationalisten, die lärmend über unsere Strände herfallen.“

Dennoch stellt sich das halbe Berliner Regierungsviertel die neue Gewissensfrage der Politik: Fährst du, oder fährst du nicht? Außenminister Joschka Fischer macht Urlaub in Italien, Innenminister Otto Schily auch, was für Stefani aber nichts Gutes verheißt. Der Staatssekretär müsse „mal zur Ordnung gerufen werden“, drohte Schily schon von Berlin aus an.

Claudia Roth, Bundestagsabgeordnete der Grünen, wollte eigentlich nicht in Italien urlauben, fährt nun aber „ein paar Tage“ – wegen Stefani, als sähe sie in ihrer Anwesenheit eine Strafe.

Schwer ist die Entscheidung auch für Kerstin Griese, die für die SPD im Bundestag sitzt. Sie hat in den vergangenen Jahren Österreich boykottiert, aus stillem Protest gegen die Koalition der konservativen ÖVP mit der FPÖ des Rechtspopulisten Jörg Haider. Soll sie nun auch auf den Comer See verzichten? Irgendwann könnte die Welt für Griese ziemlich klein werden. Auch die USA sind ja nicht mehr das ideale Reiseziel für eine gewissensbewegte Sozialdemokratin.

Amerika und Italien, das sind die zwei Länder, die Kultur, Leben und Denken in Deutschland besonders stark prägen. Und mit diesen beiden liegt man nun über Kreuz.

Zwar ist Stefani ein Rüpel, und Bush hat seinen Irak-Krieg mit Lügen begründet, doch zeigen Schröders Reaktionen jeweils ein neues Selbstbewusstsein, das zur Hemdsärmeligkeit neigt. Im Streit um den Krieg hat er erstmals den Aufstand gegen ein Vorbildland geprobt. Nun, im Streit mit Berlusconi, führt ihn der „deutsche Weg“ ins beschauliche Hannover statt in das Haus seines Maler-Freundes Bruno Bruni.

Obwohl Stefani nicht ernst zu nehmen ist, nähren seine hässlichen Worte einen alten Verdacht: Lieben uns die geliebten Italiener etwa nicht? Dabei haben die Deutschen doch alles getan, um ein bisschen italienisch zu sein, Kochkurse belegt, Studienreisen nach Venedig gemacht, Anzüge von Armani gekauft. Das alles, damit das erträumte Spiegelbild immer noch sagt: Du bleibst deutsch, also hässlich?

Gerade hat Ugo Perone, Leiter des Italienischen Kulturinstituts in Berlin, die Hauptstadt mit einem Festival namens „La

TANO / ROPI

Premier Berlusconi*: *„Es tut mir Leid für ihn“*

* Am 9. Juli in Schröders früherem Urlaubsort Positano.

AKG (L.); WIDE WORLD PHOTO (R.)

Italien-Reisende Goethe, Katia und Thomas Mann (um 1954): *Quelle künstlerischer Inspirationen*

dolce vita“ verzückt. Fast jede Veranstaltung war überfüllt. Deutsche lieben Italien, ganz klar. Und umgekehrt?

Beide Völker, sagt Perone, haben „ein ähnliches Problem, aber mit umgekehrten Vorzeichen: Die Deutschen werden respektiert, aber nicht geliebt. Die Italiener werden geliebt, aber nicht respektiert“.

Mithin trifft die jüngste Krise auf beiden Seiten den empfindlichsten Punkt. Stefanis Beschimpfungen zeigten den Deutschen, dass es Leute gibt, die sie als nicht besonders liebenswert wahrnehmen. Und als Berlusconi von Schulz angegriffen wurde, fühlte er sich nicht respektiert, ausgerechnet in dem Moment, als Italien die Ratspräsidentschaft der EU übernahm.

Dabei schien Berlusconi alles so gut vorbereitet zu haben. Rechtzeitig hatte er den Strafprozess ausgehebelt, in dem er wegen Richterbestechung angeklagt war: mit einem Gesetz, das unter der Obhut seiner Anwälte im Parlament millimetergenau auf ihn zugeschnitten worden war.

Viel Kritik in den heimischen Medien muss er deshalb nicht fürchten. Eine Hälfte des nationalen Fernsehangebots kontrolliert er als Mehrheitsaktionär von Mediaset sowieso. Bei der anderen – der staatlichen RAI – hat seine Regierung allzu freches Personal verjagt, den Rest eingeschüchtert.

Auch das gedruckte Wort ist nicht frei von Berlusconis Einfluss. Gerade musste der konservative, bislang unabhängige „Corriere della Sera“ den Chefredakteur wechseln. Ein paar Telefonate aus Berlusconis Amtssitz Palazzo Chigi hätten gereicht, heißt es. Allerdings wird diese Vermutung von beiden Seiten dementiert.

Jedenfalls hat Berlusconi bei den Medien zu Hause den Rücken frei, um sich auf europäischer Bühne ungestört als großer Staatsmann präsentieren zu können, als glamouröser Gastgeber, als genialer Vermittler, der die Gräben in Europa nach den Irak-Verwerfungen wieder schließt. Damit, so seine Hoffnung, werde er die Probleme seiner Koalition überdecken und die dunklen Flecken seiner Vergangenheit tilgen können. Doch es kam anders.

Der SPIEGEL in Hamburg, „Le Monde“ in Paris, die „Financial Times“ in London, „El País“ in Madrid präsentierten den Ratspräsidenten als Mann, der sich über Recht und Gesetz erhebt. „Europa einig in der Ablehnung von Berlusconi“, zitierte „Corriere della Sera“ den britischen „Independent“. Die italienischen Blätter druckten die Schelten seitenlang.

Am 2. Juli, seinem zweiten Tag als Ratspräsident, schlug Berlusconi entnervt zurück. Nachdem ihn der deutsche SPD-Abgeordnete Martin Schulz im Europaparlament angegriffen hatte, rastete Berlusconi aus: In Italien werde gerade ein Film

SÜDDEUTSCHER VERLAG

Deutsche Urlauber am Reschenpass (1957): *Jahrhundertelanger Drang nach Süden*

CELENTANO / LAIF

Nächtliche Piazza auf Capri: *Faszination des Dolce Vita*

über die Konzentrationslager der Nazis produziert, er werde Schulz „für die Rolle des Kapo vorschlagen“. Dafür sei er „perfekt“.

Staatssekretär Stefani assistierte ihm später, „dieser Schulz“ sei vermutlich mit „Wettrülpsen nach großen Mengen Bier und Pommes frites“ aufgewachsen. Er habe nicht nur den italienischen Premier beleidigt, sondern ganz Italien. Das Gleiche gelte für den SPIEGEL, der Berlusconi auf der Titelseite als Paten dargestellt hatte.

Seither und gänzlich unvermutet ist Schulz, Buchhändler aus Alsdorf, ein Held in Italien. Die Linke überschüttet ihn mit Einladungen. Aus der Region Chianti wollen ihm gleich sieben Bürgermeister „ein anderes Italien“ zeigen, als es Stefani vertrete.

Es geht dabei auch um den Fremdenverkehr und die Sorge, dass viele Landsleute Schröders Boykott folgen könnten. 9,6 Millionen Deutsche, fast 40 Prozent aller Besucher, zog es voriges Jahr nach Italien. Sie ließen 8,8 Milliarden Euro dort.

In der Regel sind die Urlauber ein anderer Menschenschlag als von Stefani beschrieben. „Selbst in den großen Tourismusorten an der Adria gibt es keinen Sauftourismus wie am „Ballermann“ auf Mallorca“, sagt Klaus Laepple, Besitzer eines Reisebüros in Düsseldorf und Präsident des Deutschen Reisebüroverbands.

Gleichwohl war Berlusconi zunächst nicht bereit, sich deutlich von den Beschimpfungen seines Staatssekretärs zu distanzieren. Als Schröder seinen Urlaub absagte, fand er nur die schnöden Worte: „Es tut mir Leid für ihn.“

Stefani behauptete hinterher, er habe nicht alle Deutschen gemeint, nur „solche wie Schulz“. Schröder lade er sogar zum Italien-Urlaub auf seine Kosten ein, denn der sei bestimmt „anders als Schulz“. Aber entschuldigen? Nein, wofür? Er sei kein Germanen-Hasser. Immerhin sei er 20 Jahre mit einer Deutschen verheiratet gewesen.

„Italiener und Deutsche sind überzeugt, sich sehr gut zu kennen, aber das ist nicht wahr.“

Fast verzweifelt barmte Außenamtschef Franco Frattini: „Stefanis grundlose Erklärung“ dürfe die „traditionelle Freundschaft zwischen Italien und Deutschland in keiner Weise trüben“.

Zu spät. „Zwischen uns und den Deutschen“, so der Philosoph und Ex-Bürgermeister von Venedig, Massimo Cacciari, laufe „ein dünner Faden, der jederzeit reißen“ könne. Nun war er gerissen. Und keiner weiß so recht, warum.

Obwohl die Beziehungen beider Völker eine lange Tradition haben, wissen sie wenig voneinander. „Italiener und Deutsche sind überzeugt, sich sehr gut zu kennen, aber das ist nicht wahr“, schreibt der Turiner Politikprofessor Gian Enrico Rusconi in seinem gerade erschienenen Buch „Germania Italia Europa“.

Im deutschen Kopf hat sich das Vorurteil vom arbeitsscheuen, chaotischen Italiener eingenistet. Dabei gehören die Industrieregionen zwischen Mailand und Turin zu den produktivsten und wachstumsstärksten in Europa. Der Deutsche, sagt Filmschauspieler Mario Adorf, „mag Italien sehr gern – den Italiener aber nicht ganz so gern“ (siehe Interview Seite 30).

Der Italiener wiederum hält die „tedeschi“ für immer korrekt und ordentlich, glaubt, dass die Züge stets pünktlich sind und keiner die Versicherung beschummelt. Jeder Deutsche weiß es besser.

Ihr Vorurteil vom perfekten Nordlicht sehen die Italiener in Michael Schumacher bestätigt. Zwar hat er mit italienischen Autos drei Weltmeisterschaften gewonnen und wird dafür geachtet. Aber dass er wenige Stunden nach dem Tod der Mama in seinen Boliden stieg und Rekordrunden drehte, war nur der letzte Beweis: Geschöpfe aus einer Eiswüste sind sie, die Germanen.

Die meisten Verletzungen und Vorurteile kommen aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Feige und tückisch seien die Italiener gewesen, behaupten verblendete Deutsche, seitdem sich die Verbündeten 1943 Mussolinis entledigt hatten und zu den Alliierten übergelaufen waren. Als stumpfsinnige Mordmaschinen blieben die Deutschen im Süden in dumpfer Erinnerung. So waren sie denn auch

lange in italienischen Filmen präsent.

Wie immer in diesen Fällen liegt der Hauptirrtum darin, dass es „den Deutschen“ gibt und „den Italiener“. Alle über einen Kamm, das ist die Methode des Klischees.

Trotzdem gibt es gewachsene, landestypische Ähnlichkeiten, die das Alltagsverhalten prägen. Wo deutsche mündige Bürger ihr gutes Recht einfordern, arrangieren sich viele Italiener mit der Obrigkeit. Sie rebellieren nicht, sie suchen individuelle Aus- und Umwege. Das, so haben sie gelernt, bringt sie weiter. Viele Deutsche dagegen protestieren auf dem italienischen Postamt lautstark, weil die Schalterdamen verplaudert sind und die Schlange der Wartenden immer länger wird.

PATRICK HERTZOG / AFP

Staatssekretär Stefani

OLIVIER HOSLET / DPA

EU-Abgeordneter Schulz

Konfliktauslöser
Viel Lärm um nichts

Erstaunt und ratlos erlebten die Deutschen, wie in Italien eine Regierung die andere ablöste – 59 Regierungen seit 1945, das macht eine Halbwertszeit von nicht einmal einem Jahr – und das Land gleichwohl stabil blieb. Die Mafia sprengte Richter und Staatsanwälte in die Luft, und ein siebenfacher Ministerpräsident, Giulio Andreotti, kam unter Anklage, mit ihr zu paktieren, Geheimbünde rüsteten für einen Umsturz, der Terror der Roten Brigaden kostete Hunderte von Menschenleben – ein Land im Chaos, für die ordnungsverliebten Deutschen. Dass es gleichwohl ganz ordentlich funktionierte, war nördlich der Alpen schwer zu verstehen.

In der Politik sah es bisher so aus, als würden die Regierungen beider Länder weitgehend problemlos kooperieren. Doch gibt es auf italienischer Seite seit längerem unterschwellig Bedenken. Der Journalist Federico Rampini schrieb 1996 in einem viel beachteten Buch: „Zum ersten Mal in seiner Geschichte erringt Deutschland die Hegemonie in Europa auf friedliche Weise“, und zwar „indem es die Waffen der Industrie, des Handels, der Finanzen und der Politik einsetzt.“

Deutsche Firmen, die sich in Italien einkauften und heimische Betriebe übernahmen, verunsicherten das Land. Rechte wie linke Populisten, zum Beispiel Kommunistenführer Fausto Bertinotti, warnten vor einer „neuen Kolonialisierung eines Italiens im Ausverkauf“. Der Präsident des Industrieverbands Giorgio Fossa tobte, als die Mailänder Scala die Saison mit der Wagner-Oper „Götterdämmerung“ eröffnete: „Nun beugt sich Italien auch noch in der Musik den Deutschen.“

Doch die eigentliche Wende in den Beziehungen kam mit Silvio Berlusconi. Sollten Deutschland und Frankreich „nicht begreifen, dass sich die Dinge in Rom verändert haben“, so zitierte die römische Tageszeitung „la Repubblica“ den neuen Regenten mit der Drohung, „Europa zu verlassen“.

Europa, ein halbes Jahrhundert gemeinsamer Nenner deutscher wie italienischer Politik, interessiert den Medienzaren nicht allzu sehr – er hat mit sich genug zu tun. Als ein Mitarbeiter ihm vortrug, man müsse sich intensiver „um Schengen kümmern“ – jenen Vertrag, der Europäern unter anderem die Reisefreiheit ohne Pass und Grenzkontrollen bescherte –, soll Berlusconi geantwortet haben, so wird im Palazzo Chigi erzählt: „Schengen? Schengen? Die Schweizer Schokoladenfabrik? – Die kauf ich.“

Nicht nur verächtlich, sondern offen feindselig ist die Haltung von Umberto Bossi, Chef der Lega Nord, Volkstribun der italienischen Voralpentäler, eine italienische Sonderform des Austria-Populisten Jörg Haider. „Galgenland“ heißt die EU im Sprachgebrauch des Berlusconi-Koalitionspartners, mal ist es ein „faschistisches“, mal „ein links-nazistisches Europa“, dem man „so wenig wie möglich“ geben dürfe.

Von Anfang an ist der Aufstieg von Bossi und seiner Lega mit einer extrem rüden Sprache verbunden gewesen. Mit rauchiger Stimme brüllt Bossi ins Mikrofon, wenn er seine Gesinnungsgenossen in Stimmung pöbeln will und protzt schon mal mit „dem Knüppel, den wir von der Lega in der Hose haben“. Da steht ständig „der Schweiß der Söhne der Lombardei“ gegen die „Diebe aus Rom“, die faulen, aber habgierigen „Erdfresser“ aus Italiens Süden oder die dreisten Einwanderer aus der Dritten Welt. Gegen Flüchtlingsboote empfahl Bossi vor kurzem erst den Einsatz von Kanonen.

Gute Zeiten, schlechte Zeiten

Das Auf und Ab der deutsch-italienischen Beziehungen in der Geschichte

AKG

Varusschlacht

AKG

Ansicht von Pisa, Philipp Hackert 1800

VARUSSCHLACHT
Im Jahr 9 schlagen die Germanen unter Hermann dem Cherusker die Legionen des Publius Quinctilius Varus, der daraufhin Selbstmord begeht. Die Niederlage beendet den Plan, Roms Reichsgrenzen bis an die Elbe vorzuschieben.

VANDALEN IN ROM
455 fallen germanische Vandalen unter König Geiserich von Karthago aus in Rom ein und wüten in der besetzten Stadt derart, dass der Begriff Vandalismus bis heute als Synonym für Plünderung und Zerstörung gilt.

KARL DER GROSSE
800 krönt sich der Franken-Herrscher Karl der Große in Rom zum Kaiser des „Römischen Reichs“.

LUTHER
1517 verschärft der Wittenberger Theologieprofessor Martin Luther mit 95 Thesen gegen den Ablasshandel, mit denen er an die Öffentlichkeit tritt, seinen Kampf gegen Rom und löst so Reformation und Kirchenspaltung aus.

GOETHE
1786 beginnt Johann Wolfgang von Goethe seine knapp zwei Jahre dauernde Italien-Reise. Schon zu seiner Zeit bildet sich in Rom und Umgebung eine Kolonie deutscher Künstler, die aus dem kulturellen Erbe Italiens ihre Inspirationen schöpfen.

ERSTER WELTKRIEG
1915: Italien, zuvor Verbündeter Deutschlands und Österreich-Ungarns (Dreibund), erklärt den Mittelmächten den Krieg.

JOHN MARSH / ACTION IMAGES / SPORTIMAGE

Ferrari-Fans nach Schumacher-Sieg am 18. August 2002: *Geschöpf aus einer Eiswüste*

Derzeit macht er seinem Koalitionspartner das Leben schwer. Viermal stimmten Bossis Lega-Abgeordnete im Parlament in den letzten Tagen gemeinsam mit der Opposition Regierungsvorlagen nieder. Koalitionsabgeordnete warfen sich Beleidigungen an den Kopf, es kam zu Handgreiflichkeiten. Fast täglich droht Bossi damit, die Koalition zu verlassen, wenn nicht sein Wille geschehe, bei der Rentenreform wie bei der Ausländerpolitik.

Bossis Erpressungen bringen regelmäßig die Alleanza Nazionale in Rage. Die hat zwar, mit 12 Prozent der Stimmen bei den letzten Wahlen, rechnerisch dreimal so viel Gewicht wie Bossis Folkloreverein aus dem Norden (3,9 Prozent), hat aber bislang praktisch nichts durchsetzen können. Wenn Berlusconi die Lega nicht stoppe, warnte AN-Chef und Vizepremier Gianfranco Fini vorige Woche, werde er das Regierungsbündnis aufkündigen. Ein Krisentreffen mit Berlusconi vorigen Donnerstag endete im Krach.

„Gib mir eine Idee, wie ich das Problem lösen soll“, habe der Regierungschef seinen Vize gefragt, wird kolportiert. Aber der habe nur abgewinkt. Vielleicht nehme Berlusconi ja mal selbst „das Ruder in die Hand“.

Die Deutschen tun sich schwer, mit Politikern von diesem Schlag eine gemeinsame Linie zu finden. Mit Sorge beobachtet das Auswärtige Amt in Berlin Berlusconi und seine Verbündeten. Von einer „veränderten Haltung“ Roms ist die Rede, die verlässliche Europapolitik Italiens scheint Fischers Diplomaten vorläufig beendet.

„Tragfähige Kompromisslösungen für schwierige Probleme“, so heißt es in einem Vermerk des Außenamtes, seien mit den Italienern derzeit kaum zu finden. Den europäischen Haftbefehl zum Beispiel blockierte Rom, zum Verdruss der Deutschen und Franzosen, auf der Arbeitsebene hartnäckig. Betrug, Bilanzfälschung, also jede Art von Vermögensdelikten – alles wollten die Italiener aus dem Katalog eliminieren. Einig wurde man sich erst auf der Ebene der Regierungschefs.

Den angestrebten Rahmenbeschluss zur Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit verhindert Rom bis heute. Stur gebärdete sich der italienische Innen-

AP

Hitler, Mussolini

RAUCHENSTEINER

WM-Endspiel Deutschland – Italien 1982

HITLER/MUSSOLINI
Die Diktatoren Benito Mussolini und Adolf Hitler treffen sich – 1937 in Berlin, 1938 in Rom – und besiegeln den 1936 geschlossenen Pakt der Achsenmächte Deutschland und Italien.

ZWEITER WELTKRIEG
Mit Massakern gehen Wehrmacht und SS gegen das 1943 im italienischen Untergrund konstituierte „Komitee für die nationale Befreiung“ vor. Insgesamt fallen dem deutschen Terror bis Kriegsende mindestens 23 000 Italiener zum Opfer.

EUROPÄISCHE UNION
Am 25. März 1957 unterzeichnen Belgien, die Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande auf dem Kapitol in Rom die Verträge, aus denen die heutige EU entsteht. Gleichzeitig strömen jährlich Tausende italienischer Gastarbeiter in die Bundesrepublik.

FILM
Starregisseure wie Federico Fellini („La Strada“, „8 1/2“) machen den italienischen Film bis in die siebziger Jahre zur Attraktion in deutschen Kinos.

FUSSBALL
1982 unterliegen die „panzer tedeschi“ von Jupp Derwall der Squadra Azzurra beim WM-Endspiel in Spaniens Hauptstadt Madrid mit 1:3.

AUTO
2002 erringt Michael Schumacher zum dritten Mal auf Ferrari die Weltmeisterschaft in der Formel 1.

DER SPIEGEL

FOTOS: MONIKA ZUCHT / DER SPIEGEL

Italien-Urlauber Hoepfner, Touristen in Rimini: *„Die Deutschen liegen immer in der ersten Reihe“*

Die Letzten der Teutonen

Millionen Deutsche zog es früher über die Alpen an die Adria. Die Zeiten sind vorbei – auch ohne Schröders Boykott.

Eigentlich müsste Eberhard Hoepfner unter Naturschutz stehen, denn er gehört zu einer raren Spezies. Man erkennt ihn am rötlich braunen Teint und den exakt auf Nackenlänge gehaltenen, inzwischen etwas ergrauten Haaren. Das goldene Kettchen trägt er wie einen Artennachweis um den Hals.

Mit der „Bild“-Zeitung in Griffweite gehört Schnauzbartträger Hoepfner zur Gattung der „turisti tedeschi“, früher massenhaft anzutreffen an der italienischen Adria. Doch seine Art ist nunmehr schwer vom Aussterben bedroht.

Seit einem Vierteljahrhundert fährt der Polizeibeamte mit seiner Frau jeden Sommer vom oberfränkischen Hof über den Brenner nach Rimini, um sich dann im Strandabschnitt 82 auf einer Liege niederzulassen. Ganz vorne, nur ein paar Schritte von den blassgrauen Wellen entfernt. „Die Deutschen liegen immer in der ersten Reihe“, sagt Hoepfners Wirtin vom Drei-Sterne-Hotel Tilmar. Zum 20. Urlaubsjubiläum hat sie dem Polizisten Kost und Logis spendiert, auf Wunsch reserviert sie auch Liegeplätze an vorderster Front.

Die Italiener lieben hingegen die hintere Strandetappe und das Gespräch mit dem Nachbarn. So sonnen sich Deutsche und Italiener in Rimini seit den fünfziger Jahren in friedlicher Koexistenz. Man kam sich mit den Liegestühlen nie in die Quere, hielt das irgendwann für Freundschaft.

Aus Riminis erster Reihe ist der Blick aufs sanft gekräuselte Meer ganz unverstellt. Für einen Moment kann man vergessen, dass die Industrialisierung des Tourismus hier als Erstes für die Deutschen erfunden wurde.

Eine Armee von 40 000 exakt aufgereihten Schirmen, die morgens bonbonfarben in der Sonne glänzen, wartet auch in diesem Sommer auf Hunderttausende Besucher. Auf Riminis 15 Kilometer langer Strandpromenade verliert man im Gewühl schnell die Orientierung. Restaurants, Glücksbuden, Cafés, Boutiquen, Supermärkte, Schmuckgeschäfte und Discotheken gleichen einander wie ein Ei dem anderen. Die rund 1400 Hotels, in den sechziger und siebziger Jahren hochgezogene Nutzbauten, sind vier- bis achtstöckige Herbergen des Massenbetriebs. Besondere Erkennungsmerkmale: keine.

Inmitten dieses bunten, lärmenden Einerleis führt Frau Marcatelli seit 20 Jahren ihren Kiosk. Die Deutschen gehörten früher zu ihren besten Kunden. In guten Zeiten hat sie über Pfingsten 500 „Bild“-Zeitungen verkauft. Dieses Jahr waren es noch 35.

„Die Deutschen fahren längst woanders hin“, sagt sie bedauernd. Ein benachbarter Strandkellner, seit 30 Jahren im Geschäft, pflichtet bei: „Nur alte Deutsche kommen noch nach Rimini, und die sterben wahrscheinlich auch noch bis zum nächsten Sommer.“

Zu Unrecht gilt Rimini noch immer als germanische Urlaubskolonie, eine Art italienischer „Ballermann“, rappelvoll mit teutonischen Grillwürsten. Das ist lange vorbei. Maurizio Melucci, der für Tourismus zuständige Stadtrat Riminis, hat über den bedenklichen Abwärtstrend genau Buch geführt.

Melucci sitzt über einem randvollen Teller Spaghetti mit Meeresfrüchten in einem Altstadtrestaurant. Früher war er Kommunist. Der Zusammenbruch des realen Sozialismus war jedoch nicht die einzige desillusionierende Erfahrung im Leben des 50-jährigen Linken.

„Erst hatten wir hier in den achtziger Jahren die Algenpest“, sagt Melucci, „schreckliche Zeiten waren das, Totenstille am Strand, mitten im Sommer.“ Melucci spült die Erinnerung mit Weißwein weg.

„Dann wollten die Touristen wegen der Terroristen nicht mehr in Flugzeuge steigen“, sagt er. Die globale Reisekrise nach dem 11. September 2001 traf auch die Adria empfindlich: „Und nun vertreibt Stefano Stefani, dieser Verrückte, unsere letzten Deutschen.“

Ob ein Sommer gut wird oder schlecht, liegt in Rimini nicht am Wetter. Die Bilanz hängt an der Zahl der deutschen Urlauber. Nach dem Fall der Mauer verzeichnete die Germanen-Statistik in Meluccis Büro noch einmal einen kurzen Anstieg. Doch die Ostdeutschen brachten nicht viel Geld mit. Sie suchten Unterkunft vor allem in der „zona alba“ in Hafennähe, billige Herbergen ohne Strandblick.

Auch den Verkaufsrückgang der deutschen Publizistik am Kiosk von Frau Marcatelli haben sie nicht gestoppt: die „tedeschi orientali“ hätten Zeitungen und Zeitschriften zumeist an Auslage und Ständer gelesen, „aber nur ungern bezahlt“, erinnert sich die Dame.

Rimini ist in der Krise, nicht erst seit Stefanis Tiraden und Schröders Boykott. Die Hotels sind nicht ausgelastet, der Ort ist mit Beton verbaut. Die Stadt gilt als schrill, laut und eng. Melucci und Co. üben sich nun im behutsamen Rückbau: Nach ein Uhr nachts schweigen die Lautsprecher am Strand, die Ausstattung der Hotels soll verbessert werden. Mit kostenlosen

Fitnesskursen und italienischem Sprachunterricht will die Gemeinde die Kundschaft bei Laune halten.

Doch ob das reichen wird, die Deutschen zurückzuholen, bezweifelt Melucci. Seit Einführung des Euro haben sich die Preise in Rimini fast verdoppelt, räumt er ein. Die Ausfälle Stefanis, glaubt er deshalb, seien für viele Urlauber nur ein willkommener Anlass, ein anderes Reiseziel auszuprobieren. Gemeinsam mit anderen Adria-Gemeinden will Rimini den verhassten Tourismus-Staatssekretär des Wirtschaftsministeriums nun für finanzielle Einbußen haftbar machen – eine ebenso wütende wie aussichtslose Aktion.

Eine halbe Autostunde von Rimini entfernt, im Kanzlerstädtchen Pesaro, muss der Wirt des Hotels Flaminio nun 30 Zimmerstornierungen hinnehmen. Die deutsche Botschaft in Rom hatte die Räume für vier Wochen gebucht, Unterkunft für Schröders Mitarbeiter und Leibwächter. Wer jetzt für den Ausfall aufkommen soll, wird gerade verhandelt.

Doch es geht an der Adria nicht nur ums Geld und um Touristen. Die Küstenstädte werden oft von Mitte-links-Bündnissen regiert. Schröders Boykott will hier zwar kein Kommunalpolitiker öffentlich kritisieren. „Es gibt aber auch ein anderes Italien, das mit Berlusconi und Stefani nichts zu tun hat“, sagt ein Mitarbeiter Meluccis, „hätte der deutsche Kanzler das nicht auch einmal herauskehren können?“

Hotelbesitzer Tebaldi
„Es gibt auch ein anderes Italien“

So trifft Schröders Boykott die Falschen, doch die tragen es mit Fassung. Stefanis Beleidigungen waren für den Kanzler wohl „die Kirsche auf der Torte“, glaubt Melucci. Nun versuchen Regionalpolitiker wie er, die Wogen zu glätten, wo es geht: Während man einerseits Stefani-Steckbriefe im Internet verbreitet („Wanted“), entschuldigen sich italienische Landräte und Bürgermeister dutzendfach im Berliner Kanzleramt. Schröder möge den kommenden Sommer doch in Rimini verbringen, bittet Melucci, man werde schon ein diskretes Plätzchen für ihn finden.

Angesichts der Krise werden die deutschen Urlauber in Rimini von den Einheimischen nun fast heilig gesprochen. „Die Deutschen wissen manchmal mehr über unsere Kultur und Geschichte als wir selbst“, schwärmt etwa Mario Tebaldi, der ein Vertragshotel des ADAC besitzt.

Den von Stefani beschriebenen Typus des rülpsenden Teutonen mit Hängebauch „kenne ich nicht“, behauptet der freundliche ältere Herr mit den langen weißen Haaren. Tebaldis Klienten lieben nicht nur Pasta, sie sind zudem feinsinnig, kunstinteressiert, wissen einen Brunello di Montalcino schon von weitem von einem Montepulciano zu unterscheiden.

Der moderne deutsche Italien-Reisende lernt beflissen die fremde Sprache, hört abends nicht etwa Tony Marshall, sondern Paolo Conte und weiß bei Bedarf die Namen sämtlicher römischer Kaiser. Kann man diese Supertouristen auch treffen? „Natürlich“, sagt Tebaldi, „aber die sind gerade am Strand.“

Am Strand sitzen fast überall Italiener, einige Südtiroler und überhaupt keine Deutschen. Wahrscheinlich kaufen sie gerade Delikatessen im Feinkostladen.

Immerhin: Im vergangenen Jahr wurden am Strand zwei Nackte eingefangen, betrunkene Deutsche, die Italienerinnen auf unflätige Weise bedrängt hatten. Später war ihnen die Sache äußerst peinlich. Russen und Ukrainer werden in Rimini kritischer beäugt. Voriges Jahr hat hier ein Ukrainer einen Deutschen am Strand erschlagen – so was gab es vorher noch nie.

Ganz vorne jedenfalls, in der ersten Reihe, stört die Letzten der Teutonen kein Stefani, kein gar nichts. Da gibt es nur Weitblick und Wasser.

Die nächsten 25 Jahre will Rimini-Veteran Hoepfner im Sommer ebenfalls in Parzelle 82 verbringen. Daran wird ihn auch kein deutscher Kanzler hindern, zu dem er sich „gar nicht äußern“ möchte. Schließlich ist man Beamter, auch im Urlaub.

Claus Christian Malzahn

minister auch bei der Verordnung über die Kriterien für die Zuständigkeit von Asylverfahren. Erst nachdem die übrigen Mitgliedsländer einen Kompromiss formulierten, der den Italienern weit entgegenkam, beendete er die Blockade.

Entfremdung gibt es nicht nur zwischen den Politikern, auch das Zusammenleben von Deutschen und Italienern ist nicht unbedingt ein Erfolgsmodell. Insgesamt 3,5 Millionen Italiener sind zum Arbeiten nach Deutschland gekommen.

1955 holten Bauern aus Baden-Württemberg auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof die ersten 300 Gastarbeiter aus Italien ab. Vorsichtshalber hatte das Konsulat in Stuttgart den deutschen Bäuerinnen „Ratschläge für die Zubereitung von Speisen nach italienischer Art“ zusammengestellt. Die

Bella Italia

„Haben Sie schon einmal in Italien Urlaub gemacht?“	ja	57
	nein	43
Wenn ja:		
„Hatten Sie das Gefühl, dass Sie als deutscher Tourist willkommen waren?“	ja	92
	nein	5
„Glauben Sie, dass die antideutschen Äußerungen führender italienischer Politiker…		
…die Meinung der Mehrheit der Italiener wiedergeben?“	ja	8
…zugespitzte Meinungen Einzelner sind?“	ja	85

NFO-Infratest-Umfrage für den SPIEGEL vom 8. bis 9. Juli; rund 1000 Befragte; Angaben in Prozent; an 100 fehlende Prozent: „weiß nicht“/keine Angabe

Gäste, hieß es, würden keine Mehlsaucen mögen und „ihre Speisen gerne selbst zubereiten.“ Das sollten ganze Kerle sein?

Aus einem Eisenwerk im Bergischen Land berichtete ein Reporter von der Skepsis der Betriebsleitung, ob „die jungen Mitarbeiter von jenseits der Grenze bei der selbst bereiteten Verpflegung auf die Dauer die an sie gestellten harten Arbeitsforderungen aushalten“. Noch waren die Italiener seltener krank als ihre deutschen Kollegen. Aber, fragte sich die Betriebsleitung besorgt: „Wird dies so bleiben?“ Bei einer Ernährung ohne „Fett und Fleisch“ konnte man sich das kaum vorstellen.

Ralf Rothmann hat in seinem Roman „Milch und Kohle“ den ersten Auftritt eines Gastarbeiters in einem Bergmannshaushalt so beschrieben:

„Er stellte vier Korbflaschen Rotwein und einen Steinkrug voll Schnaps auf den

„Vino rosso – aber roten!“

Filmschauspieler Mario Adorf über Schwierigkeiten zwischen Deutschen und Italienern

SPIEGEL: Herr Adorf, Sie sind in der Eifel groß geworden, leben seit Jahrzehnten in Rom, haben einen italienischen Vater und eine deutsche Mutter. Was sind Sie: Deutscher oder Italiener?

Adorf: Anfangs, als ich in den sechziger Jahren nach Rom kam, habe ich versucht, mich zu assimilieren, den Italiener in mir zu entdecken. Ich merkte bald, dass das nicht funktioniert. Meine Jugend, meine prägenden Jahre habe ich in Deutschland verbracht, und je länger ich in Italien lebte, desto klarer wurde mir, dass meine Liebe zu Italien etwas spezifisch Deutsches ist.

MONICA GUMM / WHITE STAR

Mime Adorf: *„Lauter grobschlächtige Gesellen“*

SPIEGEL: Für was hält man Sie in Rom?

Adorf: Für die Leute, die mich aus meinen Filmen kennen, bin ich Italiener, für die Kollegen aus der Filmbranche Deutscher. Das haben die mich auch oft spüren lassen. Meistens negativ. Denn anfangs gab es große Zurückhaltung, wenn nicht Abneigung gegen Deutschland. Das ist besser geworden. Aber das deutsch-italienische Verhältnis blieb bis heute problematisch.

SPIEGEL: Die Beziehungen beider Nationen scheinen von Freundlichkeit geprägt, schreiben Sie in Ihrem neuesten Buch*, erweisen sich aber bei „der geringsten politischen Erschütterung, die sich als Bedrohung deuten lässt“, als „unbelastbar und labil“. Inwiefern?

Adorf: Als 1977 der ehemalige SS-Obersturmbannführer Herbert Kappler, der als Kriegsverbrecher zu lebenslanger Haft verurteilt worden war, nach Deutschland floh, entfachte das einen Sturm der Entrüstung. Eine Welle antideutscher Aktionen schwappte über das Land. Reifen von Touristenautos wurden zerstochen. Auch mein Wagen wurde zerkratzt und beschmiert. Und die Schauspielergewerkschaft forderte, mir meine damalige Rolle wegzunehmen – weil ich Deutscher war.

SPIEGEL: Was macht das Verhältnis so schwierig ?

Adorf: Das sind zum einen Spätfolgen des Krieges. Ein latentes gegenseitiges Unbehagen ist geblieben – hier die Verräter, da die Mörder. Dann, als die italienischen Gastarbeiter nach Deutschland kamen, hat man auf sie herabgeschaut. Das ist im Wesentlichen vorbei. Seit die Italiener in Deutschland nahezu die komplette Spitzengastronomie erobert haben, sind sie dort auch geachtet. Aber ein Rest ist geblieben: Der Deutsche mag Italien sehr gern, den Italiener beneidet er ein bisschen wegen seiner leichten Lebensweise, aber er mag ihn trotzdem nicht ganz so gern.

SPIEGEL: Mag der Italiener denn den Deutschen?

Adorf: Das italienische Bild der Deutschen ist negativ geprägt von dem lauten, mit viel Geld um sich werfenden Urlauber, ähnlich dem der „Ballermänner“ auf Mallorca. Dazu gibt es, übrig geblieben in unzähligen Filmen, das Bild des blonden Nazis, der mit schnarrender Stimme „rrraus rrraus!“ oder „Jawolll mein Führer!“ brüllt.

SPIEGEL: Auch 40 Jahre Kontakte zwischen deutschen Urlaubern und italienischen Gastgebern haben daran nichts geändert?

Adorf: Doch, schon. So langsam haben viele Italiener gemerkt, dass nicht alle Deutschen pöbelnde Prolls sind, die lautstark „Vino rosso – aber roten!“ verlangen, sondern Menschen, die sich interessieren, die treu sind, die alle Jahre wiederkommen. Das wird schon anerkannt. Die deutsche Pünktlichkeit ist dem Italiener eher unheimlich, aber die Zuverlässigkeit – auch im privaten Bereich – wird gerühmt.

SPIEGEL: Tiefe Freundschaft ist gleichwohl nicht daraus geworden?

Adorf: Nein. Die Italiener leiden bis heute an einem Minderwertigkeitskomplex gegenüber deutscher Effizienz und wirtschaftlicher Stärke. Der wird kompensiert mit viel Stolz auf die eigene Art, auf die eigenen Vorzüge. Nehmen Sie den Restaurantbesitzer Rossini, den ich in dem gleichnamigen Film gespielt habe. Der lässt sich von seinen Gästen kommandieren, quälen, erträgt deren Launen. Aber spät am Abend steht er auf der Empore seines Lokals und schaut mit einer gewissen Verachtung hinab auf diese Barbaren, denen seine Vorfahren einst die Kultur brachten.

SPIEGEL: Was stört Italiener heute am meisten an den Deutschen?

Adorf: Das Auftreten spielt eine große Rolle, schon wie sie daherkommen: in Sandalen, kurzen Hosen, Ruck- und Schlafsack. Lauter grobschlächtige Gesellen, groß …

SPIEGEL: … blond und blöd die Männer, okay. Und wie ist es mit den blonden deutschen Frauen?

Adorf: Da ist es ganz anders, die „ bella bionda tedesca“ hat das Frauenbild in Italien – von Männern und von Frauen – total verändert. Ich weiß noch, welchen Eindruck die Kessler-Zwillinge hier machten: erstaunlich groß, erstaunlich blond, erstaunlich ähnlich. Für den italienischen Mann war das ein ganz neues, wahnsinnig attraktives Sexualobjekt. Und nach den Kessler-Zwillingen kamen ja immer mehr, nicht nur auf der Bühne, auch auf der Straße. „Deutsches Fräuleinwunder“ hieß das damals. Viele Italiener haben ja auch deutsche Frauen geheiratet …

SPIEGEL: … zum Beispiel dieser famose Staatssekretär Stefani …

Adorf: … dieser nordisch-blonde Typ – ob aus Deutschland oder Skandinavien – hat auch das Frauenbild der Italienerinnen total verändert. In Italien sieht man heute unendlich viele – meist nicht echte – Blondinen. Im Fernsehen, in den Illustrierten haben die Blonden die dunkelhaarigen mediterranen Schönheiten weitgehend verdrängt.

SPIEGEL: Aber im Konfliktfall kommen die blonden Schönheiten in dieselbe Klischeekiste wie die Männer.

Adorf: Das hat auch etwas damit zu tun, wie der Konflikt vermittelt wird, von den Medien zum Beispiel. Heißt es dann, die Kritik an dieser oder jener Person meint in Wahrheit uns alle, dann reagieren viele Italiener nach wie vor reflexartig und rücken zusammen. Aber jetzt geraten wir in die Untiefen der Politik – und da will ich nicht hinein.

* Mario Adorf: „Der Fotograf von San Marco“. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 224 Seiten; 9,90 Euro.

FOTOS: DEFD

Deutsch-italienische Karikaturen*: *Geliebt, aber nicht respektiert – und umgekehrt*

Kühlschrank und gab meiner Mutter die Hand. ‚Buon giorno, Signora! Scheene Mantel da. Heute ich werde Sie machen verglückt. Cucina italiana. Neapolitana. Scharfe, scharfe, aber gut!' – ‚Ja, sehr gut!', sagte sie. ‚Und meine Küche? Die machst du hoffentlich hinterher sauber!'" Später hat der charmante Gino eine Affäre mit der Mutter.

Wie im Roman wurde auch im wahren Leben aus dem anfänglichen Befremden zunächst ein harmonisches Zusammenleben. Die Gastarbeiter der ersten Generation waren beliebt, obwohl sie sich nicht mit Mehlsaucen päppeln ließen. Stattdessen schauten sich selbst die Bergleute in der Pizzeria um die Ecke ein bisschen italienische Lebensart ab.

Celso Curzi kam 1959 als 20-Jähriger von der italienischen Adriaküste nach Wattenscheid. „Trübe, kalt und schwere Arbeit", erinnert er sich an seine ersten Eindrücke. Er arbeitete auf dem Bau, seine Mutter strickte ihm dicke Socken, „damit ich nicht frieren muss". Diese Socken sind derzeit in einer Ausstellung des Westfälischen Industriemuseums zu sehen. Sie heißt: „Neapel–Bochum–Rimini. Arbeiten in Deutschland. Urlaub in Italien". Curzi ist trotz der Kälte geblieben und hat eine Deutsche geheiratet.

Viele sind geblieben. Aber nun zeigt sich, dass aus der zweiten Generation der 610 000 Italiener in Deutschland viele schlecht integriert sind. Ihre Kinder sind in den Sonderschulen der Bundesrepublik weitaus stärker vertreten als Kinder anderer Einwanderergruppen. In Baden-Württemberg, wo gut 200 000 Italiener wohnen, kamen im Jahre 2001 fast zehn Prozent der Sonderschüler aus diesen Familien. Stärker repräsentiert waren nur Flüchtlinge aus Serbien und Montenegro. Der Anteil von Kindern aus türkischen Familien lag bei 7,2 Prozent.

Laura Garavini-Seisselberg von der gewerkschaftlichen Beratungsstelle Ital-Uil in Berlin sieht darin „ein Problem, das seit Jahrzehnten vernachlässigt worden ist". Viele Italiener sähen ihre Zukunft noch immer im Heimatland. Nach wie vor gebe es „massive Pendelbewegungen", vielen gelte der Arbeitsaufenthalt in Deutschland als „temporäres Intermezzo".

Zudem stammt ein Großteil der Italiener der ersten Gastarbeitergeneration aus einfachsten Verhältnissen im Süden des Landes. Die Folge: Auch bei den Arbeitslosen nehmen Italiener, dem Klischee vom erfolgreichen Restaurantbesitzer zum Trotz, den Spitzenplatz ein. Bundesweit betrug ihr Anteil an den Arbeitslosen aus EU-Staaten im Mai 2003 18,9 Prozent.

„Neapel – Bochum – Rimini. Arbeiten in Deutschland. Urlaub in Italien."

Ein Grund ist, dass die Hälfte der angestellten Italiener in der Bundesrepublik in der industriellen Fertigung arbeitet – einem Bereich, in dem in den neunziger Jahren viele Arbeitsplätze wegfielen. Vor allem für die Älteren wird dies zum Problem.

Schlechte Auspizien für Menschen aus einem Land, das von den Deutschen so geliebt wird. Allerdings zeigt schon die Geschichte, dass diese Liebe nie rein war. Das Verhältnis zum „Land, wo die Zitronen blühen" (Goethe) war aus deutscher Sicht stets von einem seltsamen Gemisch aus Bewunderung und Verachtung geprägt. Schon immer haben Deutsche Italiener nachgeahmt und gleichzeitig belächelt.

Nach italienischem Vorbild entstanden im Mittelalter Universitäten in Wien, Heidelberg, Erfurt und Köln; Pioniere wie Poggio Bracciolini oder Lorenzo Valla inspirierten die Forscher bei ihrer Suche nach kostbaren, vergessenen Handschriften, in denen die Kenntnisse der Antike schlummerten – so fand Poggio 1415 in St. Gallen ein Manuskript des Architektur-Hand-

SILVIO FASANO / ANSA

Italienerinnen beim Blondieren*: *Zerrbild von Chaos und Willkür*

* Oben: Gerhard Polt, Pamela Prati in „Man spricht deutsh" (1988); Roberto Benigni (r.) in „Das Leben ist schön" (1997); unten: während eines Stromausfalls am 26. Juni in Alassio.

ANDREA MEROLA / DPA (L.); ANGELI (R.)

Warnung vor Nato-Bomben am Strand bei Venedig (1999), Strandwanderer Schröder in Pesaro (2001), Bergung von Kampfmitteln in der Adria:

Die Fischer und das Senfgas

Deutsche, Italiener und Amerikaner versenkten Tausende Tonnen Gift in der Adria.

Als Gerhard Schröder am 17. Juli 2001 barfuß am Adria-Strand von Pesaro lustwandelte, redete noch niemand über vergiftete deutsch-italienische Beziehungen. Dabei schwappte um seine Füße Wasser, das eine tödliche Altlast birgt, die weit gefährlicher ist als jeder Ausbruch eines geifernden Provinzpolitikers der ausländerfeindlichen Rechtskoalition in Rom.

Tausende Tonnen deutscher Kampfstoffe wurden in der Endphase des Zweiten Weltkriegs in aller Eile vor Italiens Ostküste versenkt – mindestens 1400 Tonnen Chemiewaffen allein vor Pesaro. Auslöser für den Verklappungsbefehl war vielleicht ein Luftangriff in Süditalien:

Am 2. Dezember 1943 hatten deutsche Ju-88-Bomber 20 Minuten lang die Kais des Adria-Hafens Bari angegriffen, eine Nachschubbasis der Alliierten. Das amerikanische Handelsschiff „John Harvey“ fing Feuer und explodierte. Über tausend Menschen, die meisten von ihnen Zivilisten, starben unter entsetzlichen Qualen – denn an Bord befanden sich 540 Tonnen Senfgas.

US-Präsident Franklin Roosevelt hatte den öligen, nach Senf, Knoblauch und Meerrettich riechenden Todesstoff nach Italien beordert, weil er annahm, Hitler wolle dort einen Gaskrieg führen. Doch der Diktator nahm von solchen Plänen Abstand; er war 1918 selbst zum Giftgasopfer geworden: „Schon einige Stunden später waren die Augen in glühende Kohlen verwandelt“, erinnerte er sich, „es war finster um mich geworden.“

Wohl aus Sorge, amerikanische Bomber könnten ihrerseits die deutschen Giftgasbestände in Italien in die Luft jagen, erging am 17. Dezember Befehl an den Kommandanten des Kampfstofflagers Urbino in der Region Marken, die von ihm beaufsichtigten C-Waffen abzutransportieren. Generalfeldmarschall Albert Kesselring ging im Juni 1944 von 4000 Tonnen Kampfstoffmunition aus, die er in Italien beseitigen lassen wollte.

Schon das Einatmen weniger Milligramm Gelbkreuz, so der deutsche Name für Senfgas im Ersten Weltkrieg, kann einen Menschen umbringen: Die Lunge füllt sich mit Wasser, der Tod folgt durch Ersticken. Auf der Haut Überlebender hinterlässt Lost, wie es nach seinen Entdeckern auch genannt wird, eitrige Blasen, die oft erst nach Jahren verheilen. Nun liegen große Mengen des mörderischen Stoffs in 25 bis 30 Meter Tiefe auf dem Grund der Adria.

Bis vor etwa drei Jahrzehnten war es weltweit üblich, ausrangierte Chemiewaffen im Meer zu versenken. Amerikaner und Russen kippten sie in der Ostsee oder im Atlantik über Bord, Briten entsorgten Nervengifte vor der irischen Küste. Italien wählte seine schöne Adria, um die Reste eines chemischen Arsenals loszuwerden, das es im Äthiopien-Krieg 1936 eingesetzt hatte.

Im Sommer 1944 karrten deutsche Lkw-Kolonnen 4300 Senfgasbomben aus dem unterirdischen Depot in Urbino nach Fano und später nach Pesaro an die Küste – nachts, denn die Dunkelheit bot Schutz vor Luftangriffen. Zeitweise luden mehr als 200 Soldaten die Kisten, jede so groß wie ein Kinderbett und eine halbe Tonne schwer, auf einen Ponton. Den zog ein Schlepper einige Kilometer aufs Meer hinaus, wo insgesamt 1316 Tonnen Gelbkreuz und 84 Tonnen des ähnlich gefährlichen Giftes Blaukreuz verklappt wurden.

Es muss neben Urbino allerdings noch mindestens ein anderes Giftgaslager unter deutschem Kommando gegeben haben. Denn auch aus Porto Corsini, neun Kilometer nördlich von Ravenna, wurden 1944 schwere Fässer mit etwa 200 Tonnen Giftgas, die nach Aktenlage nicht aus Urbino stammen können, aufs Meer hinausgebracht.

Diese chemische Altlast ist und bleibt gefährlich. Zwar kann das Krebs erregende Gift, wenn es aus den durchgerosteten Behältern dringt, nicht mehr eingeatmet werden. Dafür aber bildet Senfgas im Wasser Klumpen, die bei Berührung schwere Verletzungen hervorrufen und das Erbgut schädigen.

Nachdem die deutschen Besatzer vertrieben waren, machten die siegreichen Alliierten und die Italiener weiter: Sie versenkten enorme Mengen Senfgasbomben und -granaten in der Adria, außerdem die verkohlten, stark giftigen Reste der beim Angriff auf Baris Hafen zerstörten Schiffe.

Solche Entsorgung sei „zu 95 Prozent sicher“, versicherte die zuständige Marineeinheit im April 1954. Die Fischer der Region sehen das ganz anders. Mindestens 236 verletzten sich seit 1946 vor Bari an Senfgasklumpen oder rostigen Chemiebomben, die sich in ihren Netzen verfingen. Fünf Seeleute starben an den Folgen.

Trotzdem wurde die Adria bis in die jüngste Zeit als militärische Müllkippe genutzt. Als die US-Luftwaffe 1995 Einsätze über Bosnien flog, hatten die Piloten Anweisung, im Kampfgebiet nicht abgeworfene Bomben „aus Sicherheitsgründen“ auf dem Rückflug auszuklinken. Diese Praxis setzten sie auch bei späteren Balkan-Einsätzen fort.

Im Mai 1999 zog die Mannschaft des Kutters „Profeta“ 40 Kilometer vor der venezianischen Küste mit ihrem Netz fünf Mini-

ARCHIEF!

Mörderische Altlast

bomben aus 30 Meter Tiefe an Bord. Eine explodierte und verletzte drei Fischer.

Erst versuchten die Militärs, die Sache zu vertuschen, und erklärten, es handle sich um Material aus dem Zweiten Weltkrieg. Doch als venezianische Fischer bald mehrere hundert Stück solcher Explosivmunition aufgefischt hatten, so groß wie Bierdosen und gelb wie die im Kosovo eingesetzten Sprengkörper, gab die Nato zu, die Bomben seien „in Notsituationen“ beim Rückflug „auf dafür freigegebene Gebiete der Adria“ abgeworfen worden.

Im Sommer 1999 schickte die Nato Minensuchboote, darunter vier deutsche, um die explosiven Dosen einzusammeln. Die Aktion hieß „Alliierte Ernte“ und soll 90 Prozent der von Nato-Jets abgeworfenen Bomben aufgefischt haben. Überprüfen lässt sich das nicht. Genauso wenig lässt sich ermitteln, wie viel Militärmüll insgesamt in der Adria liegt, wie gefährlich er ist und was er längst angerichtet hat.

Einige Anhaltspunkte lieferten immerhin Wissenschaftler des italienischen Meeresforschungsinstituts Icram, die zwei Jahre lang den Grund der südlichen Adria mit Sonargeräten absuchten. Sie orteten rund 20 000 Geschosse, darunter viele mit Senfgas, Arsen und 22 weiteren Substanzen, von denen 18 auch nach vielen Jahrzehnten noch lebensgefährlich sind.

Man möge doch endlich einmal gründlich messen, wie sich die Waffenentsorgung auf die Pflanzen, Fische und Menschen der Region auswirke, schlug im Februar 2000 der damalige Staatssekretär im römischen Umweltministerium, Valerio Calzolaio, in Briefen an die Regierungsspitze vor. Schließlich fänden Forscher beängstigend viele Adria-Fische mit hohen Konzentrationen von Arsen und Senfgas, mit anormaler Leber oder Milz, mit Genveränderungen, die sie zu Monsterwesen wachsen ließen.

Calzolaio erhielt nie eine Antwort.

Hans-Jürgen Schlamp, Klaus Wiegrefe

buchs von Vitruv, das zur Bibel der Baumeister diesseits und jenseits der Alpen wurde.

Finanzmagnaten wie die Fugger in Augsburg führten ihr Kreditgeschäft nach dem Vorbild der Sieneser „Monte dei Paschi“; Ärzte und Juristen pilgerten nach Salerno oder Bologna zu den Koryphäen ihres Faches, die dort Vorlesungen hielten.

Der Nürnberger Maler Albrecht Dürer reiste 1495, in der Hoch-Zeit der Renaissance, nach Italien und kehrte mit neuen Ideen zurück. Er malte Landschaftsaquarelle von ganz neuer Freiheit und einer Leidenschaft für Körperformen, die alles Gotische in den Schatten stellte.

Allerdings: „O Italien“, klagte schon damals der alternde Franziskaner-Mönch und Weltverbesserer Savonarola über Sittenverfall und Gottlosigkeit in seiner Heimat, in deren heimlicher Metropole Florenz er 1498 „wegen seiner enormen Verbrechen“ gehängt und verbrannt wurde.

Auch Musiker zog es in den Süden, wo vielstimmige Chöre und raffinierte Instrumentalsätze zu lernen waren. Die Oper – ebenfalls eine italienische Erfindung – wurde ein Exportschlager ersten Ranges.

„Bild“-Zeitungsausriss: *Kleinlaute Entschuldigung*

Gartenbaumeister fingen an, ihre Parks mit pittoresken Ruinen zu schmücken, wie man sie aus den Veduten eines Piranesi kannte. Fürsten, die etwas auf sich hielten, schickten zu Beginn des 18. Jahrhunderts ihre heranwachsenden Söhne auf eine „Kavalierstour“ zu den Monumenten und Völkern Europas – klar, dass Italien, führend in Geschmacksdingen und Heimat der Wissenschaftssprache Latein, Ziel und Höhepunkt solcher Exkursionen war.

Johann Wolfgang von Goethe reiste 1786 nach Italien. Tempel und Volksleben, Natur und Geschichte wollte er sehen, endlich im wahren Sinne die Welt kennen lernen. In Rom schrieb er:

Die Begierde, dieses Land zu sehen, war überreif … Ja, ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt … es geht, man darf wohl sagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen sieht, das man teilweise in- und auswendig kennt … es ist alles, wie ich mir's dachte, und alles neu.

Fast vier Monate ließ es sich der Dichter in der Stadt seiner Sehnsucht gut gehen. Erst im Februar 1787 reiste er nach Neapel und von dort zu Schiff nach Sizilien.

Als ein Land, in dem Liebe, Schönheit und Kunst von Natur aus gedeihen, ein Land, wo der Mensch erst wahrhaft Mensch ist – so hat Goethe fortan Italien verklärt. Seine „Italienische Reise“, in mehreren Teilen zwischen 1816 und 1829 erschienen, inspirierte deutsche Bildungsbürger weit über das 19. Jahrhundert hinaus.

Es war ein Zeitgenosse Goethes, der Schriftsteller Johann Gottfried Seume, der einen anderen Ton anschlug. Zwar reiste er gern nach Italien, äußerte sich dann aber abfällig über die Italiener: „Hier in Bologna fand ich überall eine exemplarische Unreinlichkeit, die an Schweinerei grenzt.“

Richard Wagner fand 1853 in einem Hotel in La Spezia den entscheidenden Es-Dur-Klang zum Vorspiel seiner Oper „Das Rheingold“; 1883 traf ihn der tödliche Herzanfall in Venedig. Da waren Reisen nach Italien schon eine Normalität. Deutsche Hotels, deutsche Zeitungen, deutsche Führer, ja sogar deutsche Verpflegung waren an größeren Orten selbstverständlich.

Thomas Mann begann 1897 in Rom mit der Arbeit an den „Buddenbrooks“. Auch sein Italien-Bild ist eher kritisch gewesen. Die berühmte Novelle „Der Tod in Venedig“ (1912), später von Luchino Visconti verfilmt, schildert die Lagunenstadt als unheimliche Szenerie von Krankheit und Verfall, als unwirtliche und korrupte Touristenfalle, in der eine drohende Cholera-Epidemie den ausländischen Gästen verschwiegen wird.

In der im Sommer 1929 geschriebenen Erzählung „Mario und der Zauberer“ erscheint die italienische Gastfreundschaft dann vollends dubios – eine Vorahnung der aktuellen deutsch-italienischen Querelen: „Man verstand bald, dass Politisches umging, die Idee der Nation im Spiele war. Tatsächlich wimmelte es am Strand von patriotischen Kindern.“

Von Anfang an, so heißt es in der Erzählung, war dem Aufenthalt in dem fiktiven Strandbad Torre di Venere der „Stempel des Unbehaglichen“ aufgedrückt. Zwistigkeiten mit der Hotelleitung, Zänkereien und Lärm am Meer – und schließlich der Auftritt eines undurchsichtigen Hypnotiseurs namens Cipolla: Es kommt keine rechte Urlaubsfreude auf.

Nach dem Krieg war es vor allem die Stadt Rom, die deutschsprachige Schriftsteller anzog – Marie Luise Kaschnitz, In-

Auf bald, Luigi

In Positano trauert ein Lieblings-Italiener des Kanzlers, und der Bürgermeister kämpft für einen Krisengipfel der Staatsmänner.

Am Tag, als Gerhard Schröder seinen Italien-Urlaub absagt, sitzt Luigi Barba, 58, in seinem Restaurant „La Tagliata“ hoch über der Küste von Amalfi und starrt traurig an die Wand.

Dort, über dem Tisch, an dem Familie Barba isst, jeden Nachmittag und jede Nacht, wenn die Urlauber satt sind und die Barbas endlich Pause haben, hängen zwei Urlaubsfotos. Die Barbas haben sie neulich vergrößern lassen und eingerahmt. Als brauche es gerade jetzt Beweise für ihre Freundschaft, die seit bald vier Jahren hält, trotz Sprachbarrieren und der Entfernung von 1300 Kilometern.

ROPI (L.); FRANK OSSENBRINK (R.)

Italien-Besucher Schröder (1999), Deutschland-Besucher Barba (2000): *„Einfache Leute, unkompliziert, lebendig, genauso wie wir“*

Zwei lächelnde Familien sind zu sehen auf den Fotos, Familie Barba und Familie Schröder-Köpf. 1999 in Positano: Luigi Barba mit Kochmütze neben Gerhard Schröder, braun gebrannt, Freizeithemd, die oberen Knöpfe offen. Das zweite Bild, im Jahr 2000 in Potsdam: Die Barbas neben den Schröders unterm Regenschirm, Luigi trägt Krawatte, Dora Kostüm.

Zum ersten Mal begegneten sich die Familien im August 1999, während Schröders erstem Italien-Urlaub als Kanzler. Er, seine Frau und Tochter Klara setzen sich an den Tisch am Fenster. Von hier aus sieht man Positanos bunt bemalte Häuser am Hang, das türkisblaue Meer, Sonnenschirme und Segelboote am Hafen. Kurz: der schönste Blick aufs Sehnsuchtsland, romantisch, weit, bis hinüber nach Capri.

Luigi Barba sagte seiner Frau: Das ist er also, „Schreeder“, nicht blond, nicht blöd, nicht lauter als wir, und seine Frau spricht sogar ein wenig Italienisch. Luigi Barba machte keinen großen Umstände, er machte das, was er macht seit fast 40 Jahren: Schweinerippchen grillen und Gemüse aus eigenem Anbau frittieren, Pasta kochen mit Strauchtomaten, Speck und Basilikum, groß wie Handteller. Am liebsten für Gäste wie Schreeder: „Einfache Leute, unkompliziert, lebendig, genauso wie wir“.

Die Gäste aus Deutschland genossen, sie lobten, „buono“, lecker, „di più“, mehr davon. Barbas Tochter Antonietta, damals zehn Jahre alt, und Klara, ein Jahr jünger, verabredeten sich für den Strand. Die Gäste kamen wieder, sechs, sieben Mal. Als zwei Wochen rum waren, sangen die Barbas zum Abschied Lieder über die Berge, das Meer und die Liebe. Auf bald, sagen die Gäste, warum nicht das nächste Mal bei uns?

Kurz vor Ostern 2000 rief das deutsche Generalkonsulat aus Neapel in „La Tagliata“ an und lud zum Gegenbesuch nach Berlin. Luigi Barba hatte Hemmungen, Ende der sechziger Jahre war er Gastarbeiter in Duisburg und Frankfurt, er hält nicht viel von Politik. Ottavio Fusco, Bürgermeister von Positano, aber sagte: „Bist du verrückt, so einen Urlaub könnt ihr euch nicht entgehen lassen.“

Am Flughafen in Berlin wartete ein Wagen mit Chauffeur, Schröder hatte sich freigenommen, seine Frau für jeden Gast kleine deutsch-italienische Wörterbücher gekauft. Am Abend ihres Wiedersehens war Berlin fast wie Positano: In der Kanzlervilla kochte Luigi Barba Spaghetti mit Strauchtomaten, die seine Gastgeber so liebten. Man scherzte, die Töchter spielten Super-Mario, über Politik sprach man wieder nicht. So kommt es, dass die Barbas bis heute nicht wissen, mit welcher Partei Schröder eigentlich koaliert. Dafür weiß Dora Barba jetzt, dass man in Deutschland schwere Eintöpfe isst und zu viel Mayonnaise. Antonietta weiß, wie es ist, auf den Schultern von „Schreeder“ in einen Baum zum Klettern gehoben zu werden.

Am Tag, an dem Gerhard Schröder seinen Italien-Urlaub absagt, trifft Luigi Barba eine Entscheidung. Morgen wird er ein Fax schicken, darin steht: Dringende Bitte um Besuch in Positano und „La Tagliata“. In Zeiten wie diesen, sagt Barba, muss die deutsch-italienische Freundschaft erst recht gepflegt werden.

Am Nachmittag erfahren die Barbas, dass Silvio Berlusconi im Ort ist. Er isst mit Filmregisseur Franco Zeffirelli zu Mittag, in dessen Villa überm Meer, in der ihn auch Schröder damals besuchte. Es heißt, Berlusconi wollte mal raus aus Rom, weg vom Ärger, einen Tag entspannen. Warum gerade Positano, warum ausgerechnet heute, fragen sich die Leute im Ort. „Das kann kein Zufall sein“, sagt Bürgermeister Fusco. Nach dem Debakel im Europaparlament und Berlusconis Attacke gegen den deutschen Abgeordneten Schulz hatte er der Regierung in Rom vorgeschlagen: Schröder und Berlusconi sollten sich in Positano treffen und sich öffentlich vertragen. Er hat nie eine Antwort erhalten.

Als die Sonne untergeht bei Capri, spaziert Fusco mit Berlusconi über die Strandpromenade am Hafen. Fusco sagt: „Die Deutschen sind sehr beliebt in Positano, und wir brauchen sie.“ Berlusconi, im Freizeithemd, die oberen Knöpfe offen, sagt: „Ihr Glücklichen, die ihr an solch schönem Ort leben dürft.“ Und über Schröders abgesagten Italien-Urlaub lässt er den Satz fallen: „Das tut mir Leid für ihn.“

FIONA EHLERS

ELIGIO PAONI / CONTRASTO (L.); FRANK ZAURITZ / BILD AM SONNTAG

Toskana-Liebhaber Fischer, Schily*: *Politische Diskussion und italienische Lebensart*

geborg Bachmann, Max Frisch und Wolfgang Koeppen, der in seinem Roman „Der Tod in Rom“ (1954) der ewigen Stadt Reverenz erwies.

Rolf Dieter Brinkmann, Deutschlands erster und wütendster Pop-Poet, lästerte zu Beginn der siebziger Jahre schon über die Ankunft in der Stadt: „Als ich aus dem Zug gestiegen war…, verlängerte sich wieder der Eindruck einer schmutzigen Verwahrlosung beträchtlich.“

Brinkmanns Wut kannte kaum Grenzen, er haderte mit der Tradition dichterischer Italien-Seligkeit. Die Italiener waren für ihn „Sackkratzer“, deren Land längst in einen allgemeinen Niedergang einbezogen war:

Doch seine Zeit- und Altersgenossen aus dem linken Milieu sahen Italien in helleren Farben. Die 68er begegneten dort einer populären Linken, die ihre biografischen Wurzeln im antifaschistischen Widerstand gegen Mussolini hatte.

So sangen die Gäste aus dem Norden an den Stränden von Mittelmeer und Adria Partisanenlieder wie „Bella Ciao“ oder „Bandiera Rossa“, berichtet Daniel Cohn-Bendit, in den siebziger Jahren Mitglied der Frankfurter Sponti-Bewegung, heute Europa-Abgeordneter der Grünen: „Links sein und trotzdem am Strand oder in einer Dorfkneipe nett empfangen werden, das kannten die Deutschen nicht.“

Gruppen wie „il manifesto“ oder „Lotta Continua“ („Der Kampf geht weiter“) waren in den siebziger Jahren feste Adressen für die bundesdeutsche Linke. Joschka Fischer, Mitglied in der Frankfurter Gruppe „Revolutionärer Kampf“, firmierte 1973 in der Szene-Postille „Wir Wollen Alles“ als Kontaktmann zu Lotta Continua. Gern teilten die Frankfurter Protestler Tisch und Bett mit den Italienern, „als die kamen, um ihre Landsleute in den Fabriken von Hoechst und Opel zu agitieren“, erinnert sich Cohn-Bendit.

Als die Träume von der Revolution gescheitert waren, blieb Italien das Sehnsuchtsland der Linken. Ende der achtziger Jahre verband die „Toskana-Fraktion“ politische Diskussionen über Deutschland mit italienischer Lebensart. Zum engeren Kreis zählten Oskar Lafontaine, Björn Engholm, Peter Glotz, Otto Schily.

Doch jeder, der gern trockenen Weißwein trank und schon mal mit offenem Hemdkragen auf dem Bürgersteig saß, fühlte sich irgendwie als Mitglied einer großen Toskana-Fraktion. Fellinis „La dolce vita“ war zwar schon vor über 25 Jahren abgedreht worden, doch nun hatte sich die Botschaft endgültig durchgesetzt: Jetzt brach der Italiener im deutschen Bildungsbürger durch.

„Links sein und trotzdem am Strand oder in einer Dorfkneipe nett empfangen werden.“

Man las Italo Calvino und Pier Paolo Pasolini, trank Ramazotti, liebte Paolo Conte, Umberto Tozzi und Gianna Nannini, kochte auch zu Hause mal Spaghetti al Pesto und kaufte sich monströse Espresso-Maschinen mit Handbetrieb.

Von den konservativen Politikern der Bundesrepublik war Konrad Adenauer einer der ersten, die es nach Italien zog. 1957 entdeckte er am Comer See in Cadenabbia die „Villa La Collina“. Hier lernte er Boccia spielen und hier traf er 1959 die Entscheidung, nicht für das Amt des Bundespräsidenten zu kandidieren.

Ein späterer CDU-Spitzenpolitiker, Wolfgang Schäuble, verhalf 1999 Berlusconi, sich nach einer verpatzten Amtszeit als Ministerpräsident zu rehabilitieren. Seine Forza Italia wurde in die Europäische Volkspartei aufgenommen, den Zusammenschluss der Christdemokraten.

„Es war mir weit lieber, eine etwas unkonventionelle Partei wie die Forza Italia in die EVP aufzunehmen, als dass in der EU ein Rechtsblock entsteht“, sagt Schäuble heute. Auch für Italien seien die Rechtspopulisten der Forza Italia eine „Chance für ein stabiles Parteiensystem“. Deshalb hält er sich auch sehr zurück mit Kritik an Berlusconi.

Stefanis Worte dagegen findet Schäuble „unsäglich“. Aber Schröder solle nicht „aus dem dummen Gerede eines Staatssekretärs eine Affäre machen“. Es lohne sich nicht, die langjährige Freundschaft zweier Völker aufs Spiel zu setzen.

Wie man aus der Sache rauskommt, weiß Ugo Perone vom Italienischen Kulturinstitut in Berlin. Ihm ist nach vielen Jahren in beiden Ländern aufgefallen, dass Italiener sehr gut auf andere zugehen können. Sie seien gut in der Herzlichkeit des Augenblicks, nicht aber in der Pflege und Vertiefung von Beziehungen. Bei den Deutschen sei das genau umgekehrt.

„Deshalb ergänzen wir uns ja so gut“, sagt Perone. „Wir machen den ersten Schritt, Sie den zweiten.“ Den hat ein nunmehr milde gestimmter Schröder bereits angekündigt: Nächstes Jahr geht’s wieder nach Italien.

Petra Bornhöft, Dirk Kurbjuweit, Gunther Latsch, Heiko Martens, Johannes Saltzwedel, Hans-Jürgen Schlamp

AKG

Boccia-Spieler Adenauer, Tochter Ria*
Erholung am Comer See

* Oben: mit Verleger Klaus Wagenbach; unten: am 18. März 1963 in Cadenabbia.